

Winterseele

Von Gustav Wolf-Weifa

Ein Kranz, gewunden in der Nacht vom 17.
auf den 18. Dezember 1921 zur Weihnacht.

Nimm meine Winterseele, wie sie ist!

Ein reicher Sommer schwand in weite Lande
Und blüht erinnerungschön in Märchenferne.
Hell leuchtet er gleich einem goldnen Sterne
Auf Himmels dunkelblauem Nachtgewande.

Es schlangen sich in heil'gen Stunden Bande;
Mit ihnen hielt ich alles fest so gerne,
Was nun entrückt in Märchenzauberferne
Mit jenem Sommer in die weiten Lande.

Ich träume noch von bunten Blütenkränzen,
Von Waldesduft und reifen, goldnen Ähren,
Von heiterm Scherzen, lust'gen Plauderstunden.

Von Kinderlachen, frohen Reigentänzen
Ach, alles Schöne kann nicht ewig währen —;
Lang ist der Sommer schon dahingefchwunden.

Lang ist der Sommer schon dahingefchwunden,
Entblättert stehn in der Allee die Bäume;
Es starben hoffnungsvolle Blüenträume,
Und Wehmut schleicht durch die Erinnerungstunden.

Nun scheinen alle Kräfte starr gebunden;
Gedankenschritt durchmiszt nur enge Räume,
Nicht „Vorwärts!“ ruft es, nein, es klingt wie „Säume!“
Und alle Wege scheinen wirr gewunden.

Die Herbstesonne mag nicht recht mehr wärmen,
Es ist, als wollte sie mir scheu entweichen;
Denn Kummer sieht sie nur und stilles Härmen.

Und frische Farben schwinden und verblichen,
Reißfleier webt die Nacht, verhüllt die Sorgen;
Sahl über weißen Dächern steigt der Morgen.

Sahl über weißen Dächern steigt der Morgen,
Und spät kommt er und zögernd nur gegangen,
Als hielt ihn die Nacht zu fest gefangen
Und dürfte nicht entschleiern meine Sorgen.

Graunebel hält die müde Welt verborgen,
Hat alle Bäcklichkeiten dicht verhangen,
Verrät es nicht, wo einsam leidvoll rangen
Gebrochne Sucherseele bis zum Morgen.

So dämmern früh die öden, grauen Tage,
Die meine Sommersehnsucht kalt durchschauern
Und keinen Sonnenstrahl mich wärmen lassen.

Geduldig muß ich Winterstarrheit tragen. —
Der Flockenwirbel fegt um kalte Mauern,
Rauh bläst Dezemberwind durch leere Gassen.

Rauh bläst Dezemberwind durch leere Gassen,
Begleitmusik zu meinen düstern Klängen,
Die ungeweinte Tränen aus mir drängen
Und meine Schmerzen lind verströmen lassen.

Rönnt ich mein Fühlen ganz in Worte fassen,
In Worte, die den schweren Fluß bezwängen
Und auch von neuer, schöner Ahnung längen,
Wie wollt ich Freiheitslieder jubeln lassen!

Doch nimmer will sich starre Fessel lösen,
Der Winterschatten will nicht von mir weichen,
Und wenn am Fest der Liebe selbst dem Bösen

Die Gnadenhände schenkend Gaben reichen,
Muß ich in meinem Herzen Jammer spüren;
Ich bin ja nur ein Bettler vor den Türen.

Ich bin ja nur ein Bettler vor den Türen,
Muß immer wartend an der Schwelle stehen,

Wo Glückliche vereint zum Feste gehen
Und sich verstehend an den Händen führen.

Ich darf nicht an den dunklen Purpur rühren
Und trunknen Auges in das Lichtmeer sehen;
Eiskalte Winde meine Stirn umwehen,
Im Frost erstarren muß mein Blut ich spüren.

Und so vereinsamt stumm bei Seite treten,
Vergessen in der Nächte Dunkel tauchen,
Auf unbekanntem Pfaden weiterschweifen.

Mir selbst ein Rätsel, niemals zu begreifen,
Und keinen Gott, in Nöten anzubeten,
Ein Toter schon, für Taten nicht zu brauchen.

Ein Toter schon, für Taten nicht zu brauchen;
Stumpf und gefühllos durch die Tage haften
Und nicht besinnen, keine Stunde rasten,
In einem Wirbelstrome untertauchen.

Und letzte schwache Lebenskraft verhauchen:
Mein Los! — Gleichwie ein Blindler nur zu tasten
Und keuchend, unter selbstgehäuften Lasten
Brechend! Gestürzter Schlösser Trümmer rauchen.

O Schlösser, die ich einst voll Hoffnung baute
In Sommertagen, da mein Herz aufblühte
Und ich die ganze Welt in Schönheit schaute,

Da Schaffenslust in meinen Adern glühte,
Ihr seid dahin! — und jeder Stein zer schlagen!
Doch manchmal träum ich noch von jenen Tagen.

Doch manchmal träum ich noch von jenen Tagen,
Wo ich an keinen trüben Winter dachte,
Wo über mir so hell Blauhimmel lachte
Und wo mein Herz nichts wußte noch vom Klagen.

Dann muß ich leise mich besinnend fragen,
Wer denn mir all den schweren Kummer brachte
Und wer das Leben mir so qualvoll machte,
Und eine sanfte Stimme hör ich sagen:

Du selbst verstricktest dich in diesen Banden
Und raubtest dir den frohen Mut zum Schaffen,
Du selber machtest deinen Sieg zuschanden,
Zerschlugst dir deine edel-blanken Waffen.
Doch glaube an dein Glück! Es wird gelingen!
Ein neues Hoffen wird der Frühling bringen.

Ein neues Hoffen wird der Frühling bringen,
Und frische Kräfte werden bald sich regen
Und treiben, schaffen, aller Welt zum Segen;
Du wirst das Schwerste froh und leicht bezwingen.

Schlaff sein und tatenmüd in diesem Ringen
Kennst du nicht mehr Auf allen Wegen
Heißt es nur vorwärts und dem Ziel entgegen:
Dein Mund wird jubelnd Siegeslieder singen.

So neige dich, ich reiche dir die Krone;
Nun bist du würdig, ehrenvoll zu tragen
Dies Kleinod durch dein ganzes reiches Leben.

Und stolz vertrauend kann ich zu dir sagen:
„Hier meine Hand! Laß uns gemeinsam streben!
Greif zu, greif zu und nimm dir deine Krone!“

Bautzen

Stadt der Türme, Tore, Mauern,
Zeugen der Vergangenheit —
Rauscht die Spree, die liebe alte,
Lieder einer andren Zeit.
Jene Lieder — ach — sie schwanden,
Schwanden in das Reich der Schatten
An den fernen Hügelbändern
Sonnenschein auf grünen Matten!

R. Goldschmidt